

Geht aufeinander zu

mn. Im letzten TAXI habe ich Ihnen Kathrin vorgestellt. Eine Powerfrau. Eine „Behinderte“. Eine, die wir gerne übersehen. Denn die 46jährige ist schwer krank (Epilepsie), leidet Schmerzen (Weichteilrheuma), aber sie nimmt soweit wie möglich aktiv am Leben teil. Dank Kathrin habe ich ihren „Schatz“ kennen gelernt. Stolz hat mir Kathrin erzählt, dass sie seit 17 Jahren ein Paar seien. Gemeinsam spielen sie Theater, klettern in Felsen, fahren Velo und machen gerne mal eine Reise. Dann sah ich Albert.

Auf den ersten Blick ein kleines leicht verhutztes Männchen mit einem struppigen Bart, vielen Schlüsseln, meist mit einer Mütze, zu kurzen Hosen, Hemd, Weste, Jacke bekleidet und einem geschulterten Rucksack unterwegs. Also alles andere, als ein rausgeputzter Gockel, ein Modefreak, ein gelpomadisierter boutiquefixierter Narr.

Seit ich den 52jährigen Albert Messmer kennen lernen durfte, treffe ich ihn fast täglich. Mit Albert lässt sich wunderbar diskutieren, wenn Zeit bleibt auch philosophieren. Und inzwischen bin ich der festen Überzeugung: Albert ist ein Held. Keiner jener, die sich medienwirksam feiern lassen. Der feingliedrige Mann hat viel erlebt und überlebt. Zurückweisung, Ausgrenzung, verbale Verletzungen aus der Kindheit, all das hat er positiv verarbeitet. Er findet keine bösen Worte. Er hat nicht mit Rückzug reagiert, sondern mit Engagement und Präsenz. Das braucht ein starkes Rückgrat. Sich selber bleiben, sich weiter entwickeln und offen bleiben für alles, was rundherum geschieht.

Genau das macht Albert aus. Seine wache Art. Sein sanftes und doch nachdrückliches Weibeln für Anstand, Gerechtigkeit und Miteinander. Während wir zusammen reden, verändern seine blauen Augen hinter den dicken Brillengläser oftmals ihre Intensität. Das blau kann sich leicht verdunkeln, aber auch hell zu leuchten beginnen. Doch das ist es nicht, was ihn für mich zum Helden macht. Auch nicht sein Wille selbstständig, selbstverantwortlich autonom zu

leben. Damit musste sich auch seine Freundin Kathrin arrangieren. Leben und leben lassen ist Alberts Motto. Damit ist aber nicht gemeint: Ich komme zuerst, dann die Sintflut und erst danach die anderen. Nein. Menschen und deren Wohlergehen sind ihm wichtig. Aber er legt Wert darauf, eine eigene Wohnung zu haben, und seine Freizeit auch mal ohne seine Partnerin verbringen zu dürfen. Wie seine jährliche Reise nach Lourdes, die er ohne Kathrin macht.

Ich treffe Albert hin und wieder nachts in einem Restaurant, während einer Disco

- obwohl er am liebsten Volkstümliches und Schlager hört. Er ist einfach gerne unter Menschen, beobachtet, nimmt teil, bringt sich ein. Einmal, als eine Dame Lust hatte zu tanzen, bot er ihr an mit ihr einen Wiener Walzer zu tanzen - sofern ich solche Musik auflegen würde. Claro....

Und sie tanzten diese schwungvoll anspruchsvollen Schrittkombinationen zwischen Fondue- und Bierliebhabern.

Täglich höre ich ihn durch das Bürofenster vom **TAXI**. Immer wenn er während seiner Mittagspause auf dem Velo am





Suppenstand in unserer Strasse vorbeifährt, lässt er grüssend seine Veloglocke ertönen. Aber auch nicht deswegen ist für mich zum Helden geworden.

Es war die Geschichte, die mir Kathrin einmal erzählte. Die beiden waren an einem grösseren Anlass und Kathrin erlitt einen Epi-Anfall. Rundherum waberte die Menschenmenge. Nahm keine Notiz von der Notsituation. Da wuchs Albert über sich selber hinaus. Der zarte Mann mobilisierte seine Kräfte, hievte seine um einiges massivere Freundin auf seine Arme und schleppte sie 37 Treppenstufen hoch, um sie aus der Masse heraus, in Sicherheit zu bringen.

Ich habe nachgefragt. Es stimmt tatsächlich und das, das ist für mich eine Heldentat. Denn das bringt nur jemand fertig, dem es wirklich ernst ist, dem der andere Mensch absolut wichtig ist.

Albert Messmer, 52, in einem Interview kurz vorzustellen fällt mir schwer, denn der Mann ist interessant und interessant. Mehr als nur das.

Wir trafen uns in unserem derzeitigen

Liebblingsrestaurant in Uster. Einem versteckt gelegenen Juwel, das vegetarische und vegane Küche mit Suppen, Käse, Muffins, Glace, Müesli, und Salaten anbietet. Dazu eine auserlesene und von lokalen Kennergäumen getestete Bierauswahl parat hält.

Albert trinkt am liebsten eine Schokolade, während ich die hochwertigen Tees favorisiere. Ich bewundere sein wunderschönes, dunkelrotes Edelweiss-Barchent-Bauernhemd.

Eine Frage brennt mir schon lange auf der Zunge. Albert, warum trägst du drei Uhren?

Falls eine aussteigt. Hier habe ich zwei

gleiche. Es sind SBB-Uhren. Leider funktioniert eine nicht mehr richtig. Aber es sind schöne Uhren.

Du hast mir erzählt, dass der Beginn deines Lebens nicht einfach war. Durch ein Geburtsgebrechen – Wasser im Kopf – und später als Kleinkind einen fürchterlichen Autounfall. Als Kind hattest du unter Epilepsie zu leiden. Dies warf dich in der Entwicklung zurück und du konntest erst spät in die reguläre Schule eintreten.

Ja, ich brauchte eine lange Anlaufzeit, bis ich sämtliche Rückstände aufgeholt hatte. Rechnen konnte ich immer sehr gut. Durch gezieltes Training, vor allem der Sprache, steigerte ich mich, sodass

Hydrocephalus: krankhafte Erweiterung der liquorgefüllten Flüssigkeitsräume (Ventrikel) des Gehirns. Wird auch Wasserkopf oder Gehirnwassersucht genannt. Nach aussen hin sichtbar wird dieser nur im Kleinkindalter, da hier bei noch nicht geschlossenen Schädelnähten das zusätzliche Nervenwasservolumen im Schädelinneren den Kopfumfang vergrössern kann. Häufig handelt es sich um einen akuten Verschlusshydrocephalus durch Blutungen im Schädelinneren während des Geburtsvorganges oder bei unreifen Frühgeborenen.

Quelle: wikipedia



ich bald auf dem Stand der anderen war. In Uster besuchte ich danach die Sonderschule.

Wie war das für dich, wurdest du sehr geplagt?

Zu Beginn war es schwierig. Ich erhielt keine Rückendeckung durch den Lehrer, wenn die Klasse auf mich losging. Doch meine Mutter reagierte schnell, erreichte einen Klassenwechsel und danach fühlte ich mich wohl.

Deine Mutter scheint eine wichtige Person in deinem Leben zu sein?

Meine Mutter hat während meiner Kindheit alles, was ihr möglich war, für mich gemacht. Als ich älter wurde hat sie mich losgelassen. Ihr war immer wichtig, dass ich mein Leben selbstständig führe. Das finde ich richtig. Ich kann nicht ein Leben lang auf den Füßen meiner Mutter rumtrampeln. Ich finde es falsch wenn Eltern ihre (erwachsenen) Kinder zuhau-

se behalten wollen. Man muss ein Kind gehen lassen. Denn irgendwann ist die Mutter nicht mehr da. Und was macht dann das Kind?

Bei mir ging diese Trennung nicht knorzig wie bei anderen. Wir konnten uns gut gehen lassen. Sie geht ihren Weg und ich gehe meinen. Trotzdem treffen wir uns regelmässig. Ich muss nicht kommen. Ich darf. Das ist sehr wichtig. Sie wird nicht böse, wenn ich mal keine Zeit habe. Der gegenseitige Respekt ist uns wichtig. Sie mischt sich nicht in mein Leben ein. Wir diskutieren, aber sie macht mir keine Vorwürfe, auch wenn sie vielleicht einmal nicht einverstanden ist, oder etwas auf eine andere Art machen würde. Sie lässt mir meine Freiheit. Sie bevormundet mich nicht. Sie gibt mir Tipps, sagt ihre Meinung, aber sie sagt nie „du musst“. Ob ich das dann so oder anders mache, das ist meine Sache.

Das Weggehen war kein Problem. Meine Mutter tat nie blöd. Wie andere Mütter die ich kenne. Meine Mutter behandelte mich nie als ihr Eigentum, wie ich dies bei anderen Müttern gesehen habe. Bei denen wurde es teilweise ganz extrem. Die Mutter konnte und wollte ihr Kind nicht gehen lassen. Mischte sich bei jeder Gelegenheit rücksichtslos und egoistisch ein. Meine Mutter hat Vertrauen in mich, dass ich es für mich richtig mache, dass ich mich nicht mit den falschen Leuten einlasse.

1979 bis 1981 durfte ich eine zweijährige IV-Lehre in einer Wäscherei machen. Danach begann ich in der Wäscherei vom Werkheim zu arbeiten. Wir verarbeiten täglich 5 Tonnen Wäsche. Seit 33 Jahren fühle ich mich in diesem Beruf wohl. Ich kenne jeden und in Uster bin ich zuhause, treffe Menschen die ich teilweise seit meiner Schulzeit kenne.

Wie begann deine Theaterkarriere?

Das war 1995. Ein Bekannter kannte einen Regisseur, der Leute für ein Projekt suchte. Mir war das Theater bereits durch meine Mutter vertraut. Sie stand früher ebenfalls auf der Bühne. Kurz, ich begann 1995 und bin seither dabei. Es macht Spass. Es geht nicht um das „berühmt sein“. Es geht mir darum, gegen Aussen zu zeigen, dass Menschen mit einer Behinderung sehr viel mehr leisten können, als ihnen allgemein zugetraut wird. In unserer Theatergruppe hat es Menschen mit dem Down-Syndrom, die ihre Rolle sehr gut können. Die Zusammenarbeit ist vielleicht nicht immer ganz einfach, aber es kommt soviel zurück. Das ist schön. Im aktuellen Stück „Alice im Wunderland“ (TAXI 116) hatten wir eine einfühlsame und wunderbare Regisseurin. Delia Badilatti.

Wir hatten schon andere. Solche die schnell ungeduldig wurden, die Schauspieler anschauten, wenn sie ihren Text vergassen. Und sich dann wundern, wenn danach gar nichts mehr ging, wenn Schauspieler kurzerhand wegliefen. Wir hatten sogar richtige Schauspieler, die mit uns das Stück aufführten. Es war enorm. Die Regie ist sehr wichtig. Die passende Rolle für jeden zu finden. Die Regie braucht viel Gefühl und Geduld. Und respektvollen Umgang mit den Schauspielern. Wir treffen und bereits im Juni. Dann wird getestet, wer wie gut lesen kann. Versteht er auch, was er gelesen hat, worum es in der Rolle geht.

Was ist die Schwierigkeit mit behinderten Menschen ein Theater zu machen?

Es kann sein, dass jemand am Anfang Mühe hat zu verstehen, worum es geht, was in der Rolle verlangt wird. Es braucht etwas mehr Geduld. Man muss vielleicht mehr oder öfters erklären. Gerade

bei Menschen mit dem Down-Syndrom braucht es Zeit. Sie sind nicht dumm, wie viele Menschen meinen. Das erlebe ich beim Theaterspielen. Es braucht Zeit. Auch Zeit zum Erklären. Einer der Mitspieler vergass am Anfang immer wieder eine bestimmte Handbewegung. Wir haben es ihm dann jedes Mal wieder gezeigt und irgendwann hat er kapiert, wann sein Einsatz ist.

Aber warum hattet ihr das Vertrauen, dass er es irgendwann kapiert? Ich hätte mich schon lange genervt.

Wozu? Das tut niemandem weh, wenn jemand länger braucht. Ich hatte die Rolle des gestressten Hasen. Wenn er nun seine Bewegung vergass, spielte ich einfach weiter. Das ist doch nicht schlimm.

Was ist die Faszination an so einem Theater mitzumachen?

Das Zusammensein. Das gemeinsame Erarbeiten und es der Öffentlichkeit zu übergeben. Zu zeigen, was wir in dieser Zeit gelernt haben. Behinderte werden unterschätzt. Viele Leute denken, Behinderte können nichts. Das ist falsch. Das zeigen wir. Weisst du, manchmal werden wir aus Restaurants rausgeschickt, weil sie keine Behinderte wollen. Diese Leute können nicht mit Behinderten umgehen. Sie denken sie müssten sich genieren. Ich weiss es auch nicht.

Das heisst also, die Behinderten sollen gefälligst für sich bleiben. Behinderte und Nicht-Behinderte werden strikt getrennt.

Im Tessin war es ganz schlimm. Da durften wir in viele Restaurants nicht hinein. Ich finde es eine Schweinerei. Behinderte haben das nicht verdient. Sie sind genauso Menschen wie alle anderen auch.

Ob sie eine Behinderung haben oder nicht. Ob sie ein Down-Syndrom haben oder nicht. Das stört doch nicht. Sie haben genauso das Recht zu leben, wie alle anderen auch. Früher hat man diese einfach abgeschoben oder sogar umgebracht. Das finde ich heute immer noch schlimm. Denn sie werden immer noch abgeschoben. Nicht akzeptiert. Oder die Leute gaffen blöd.

Darum ist Theater spielen wichtig. Auch um der Öffentlichkeit zu zeigen, dass Nicht-Normale – wobei, wer ist schon normal! – dass diese genauso gut etwas machen können, das andere begeistert. Das ist Zweck der Übung. Wir konnten im Bernhardtheater auftreten. Es war für uns ein wunderbares und wichtiges Erlebnis. Und wir zeigten in Zürich vor grossem Publikum, was wir können. Und wir wollten mit einer gelungenen Aufführung dem Bernhardtheater danken, dass wir auf ihrer Bühne spielen durften. Es war schön in einer guten Atmosphäre, in einem guten Theatersaal wie alle anderen auch, zu spielen. Zu zeigen, wir können Erfolg haben. Das ist wichtig. Das der Öffentlichkeit zu überbringen. Auch in der Hoffnung, dass mal Politiker kommen würden, dass Politiker sich interessieren. Doch leider kommen sie meist nicht. Wir wollen zeigen, wir können auch etwas. Wir bringen auch etwas zustande. Wir sind ein gutes Team. Wir haben ein gutes Klima untereinander. Keinen Streit. Nichts. Dann klappt es auch. Alle sind genau gleich wichtig. Die Regie kann nichts ohne die Schauspieler und die Schauspieler nichts ohne die Regie. Wenn wir uns gegenseitig respektieren, dann klappt es auch. Das ist wie eine grosse Familie. Wenn wir einander

vertrauen, kann auch mal ein schlechter Moment sein, aber es kommt zum Schluss immer gut. Das Publikum spürt, dass wir ein gutes Klima untereinander haben. Dann macht es nichts aus, wenn mal ein Schauspieler eine Handbewegung oder ein Wort vergisst. Wir spielen einfach weiter. Und plötzlich schnallt es der Betreffende. Auch wenn es lange geht. Man muss es einfach akzeptieren, wenn jemand mehr Mühe hat. Das ist eben so. Im Ganzen passt es. Das Klima, das Verhältnis stimmt. Wir haben Freude daran. Darum bringen wir gemeinsam mit dem insieme-Theater seit so vielen Jahren jedes Jahr ein neues Theaterstück auf die Bühne. Oft erlebe ich, dass mich unbekannte Menschen auf der Strasse ansprechen und sagen, dass es so schön war, oder sie gratulieren mir zu meiner Rolle. Das freut mich sehr.

Du sprichst mit vielen Menschen. Du stellst einfach den Kontakt zu Menschen her. Oft erlebe ich dich als eine Art Vermittler. Beispielsweise zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten. Du bewegst dich in beiden Welten.

Ja. Mir ist das Wichtig, dass die Menschen ihre Scheu verlieren. Das geschieht durch Information. Meine Freundin ist Epileptikerin. Darum sage ich den Leuten offen, wenn sie einen Anfall hatte und was in so einem Fall zu tun ist. Zum Beispiel muss sie nachher viel trinken. Auch wenn sie nicht will. Nicht locker lassen. Man muss keine Angst haben. Wenn man weiss worum es geht, ist das kein Problem zu helfen. Man muss es unkompliziert machen. Kompliziert geht nicht.

Du hast dich im Leben eingerichtet.



In der Herberge zum kleinen Glück, amtet Albert Messmer im Beirat als Vertreter der Betroffenen.

Die Herberge zum kleinen Glück liegt idyllisch in Trogen und bietet Ferienangebote und Entlastungsaufenthalte für erwachsene Menschen mit Betreuungsbedarf an. Albert sammelt keine Pfründe und Pöstli, wie viele Politiker, sondern hilft auch hier tatkräftig und umsichtig mit. Zum Beispiel als Grillmeister am 1. Mai.

**Herberge zum kleinen Glück
Befang 2, 9043 Trogen
www.kleinesglueck.ch
herberge@kleinesglueck.ch**



Einen Platz gefunden zwischen Behinderung und Nichtbehinderung. War das schwierig für dich diesen Weg zu finden und zu gehen?

Ich hatte eine gute Mutter. Sie hat mich streng erzogen und mir Anstand beigebracht. Sie hat mich gelehrt zwischen wichtig und unwichtig, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden. Danke zu sagen. Das gehört zur Erziehung, auch wenn das viele vergessen.

Mir sind deine guten Umgangsformen aufgefallen. Dass du Wert darauf legst und dies auch lebst. Du begrüsst die Leute korrekt, stellst dich namentlich vor, wenn du jemanden nicht kennst. Ich selber bin da viel schlampiger. Falls ich überhaupt grüsse, dann höchstens mit einer saloppen allgemein Formel.

Das ist schade. Es ist doch schön jemandem die Hand zu geben, jemanden direkt zu begrüßen oder sich zu verabschieden. Egal wohin du gehst, wo du bist. Das ist wichtig. Es gehört ein Stück weit zum Anstand. Das gibt dem Gegenüber auch das Gefühl, dass man sich für ihn interessiert, dass man sich auf ihn einlässt, dass er wichtig ist.

Wie würde für dich die perfekte Welt aussehen? Was wäre das ideale Umfeld?

Ideal wäre für mich, wenn man die Behinderten akzeptieren würde. Wenn man auf sie zugehen würde. Das wäre doch so einfach. Einfach aufeinander zugehen. Den Kontakt suchen. Im Prinzip ist das doch gar nicht so schwierig.

Aber wie würdest du das machen? Die Behinderten sind doch meistens weggesperrt. Irgendwo, in irgendwelchen Heimen. Man sieht doch selten jemanden z.B. mit Down-Syndrom auf der Strasse oder so.

Hm, ich sehe sehr viele hier auf der Strasse oder beim Einkaufen. Es gibt solche, die selbstständiger sind und solche, die Hilfe benötigen. Sobald einer etwas Hilfe braucht, wird er quasi weggesperrt. Dort sollte man auch ansetzen. Schauen, dass sie mehr rauskommen. Damit sie lernen selbstständiger zu sein. Ich kenne viele mit Down-Syndrom, die sehr wohl selbstständiger sein könnten.

Wie könnte man das erreichen?

Mehr Zeit für den Menschen nehmen. Zeigen wie etwas funktioniert. Kochen oder anderes. In den Heimen fehlt diese Zeit. Mir ist schleierhaft, warum dies nicht oder zu wenig gemacht wird. Immer auf der Gruppe eingesperrt sein. Manchmal gehe ich in ein Heim und frage, ob ich jemanden mitnehmen kann. Dann ist diese Person in Uster mit uns unterwegs. Ich kenne eine Frau, die ich hin und wieder zu einem Ausflug in den Stadtpark abhole. Damit sie rauskommt. Denn in der Gruppe hat es Menschen im

Rollstuhl mit schweren Behinderungen. Dann hat niemand Zeit mit den anderen spazieren zu gehen, also bleiben sie im Heim. Das ist doch nicht richtig. Es ist wichtig, dass die Leute rauskommen, weg von der Gruppe, etwas trinken gehen, spazieren, sich unterhalten. Für einige Stunden etwas anderes sehen. Andere Leute sehen, vielleicht jemanden kennen lernen. Und bei dieser Gelegenheit für sich selber etwas dazu lernen. Zum Beispiel sich den Weg einprägen. In den Heimen wird ihnen viel zu viel abgenommen. Zu schnell wird Menschen mit einem Down-Syndrom nichts zugetraut. Auf jeden Fall wird ihnen oft zu wenig zugetraut. Kostet das zu viel Geld? Sich mehr Zeit zu nehmen? Ich weiss es nicht. Dabei wäre es so wichtig, dass sie sich mehr zutrauen, damit sie auch einmal selber hinausgehen können. Ich finde es traurig, wenn ich merke, dass jemanden, den ich ab und zu abhole, in der Zwischenzeit den kurzen Weg in den Stadtpark vergessen hat. Es für diesen Menschen also nicht möglich ist, selber einen Ausflug zu machen, oder mit dem Zug irgendwohin zu fahren. Einfach weil die Übung fehlt. Weil niemand Zeit hat solange mit einem Menschen den Weg zu gehen, oder etwas zu zeigen, bis es sich eingeprägt hat. Damit der Mensch

danach selbstständig etwas unternehmen kann. Ich bin überzeugt dass Förderung – bei den Menschen, an die ich denke - Erfolg hätte, aber es wird nicht gemacht. Irgendwie, scheint mir, fehlt in den Heimen die Zeit.

Aber was könnte ich machen? Einfach in ein Heim gehen und sagen, gebt mir einen Behinderten für einen Spaziergang oder für Ferien mit, geht wohl nicht?

Nein. Es braucht Regelmässigkeit. Du musst den Menschen zuerst kennen lernen, bevor du ihn irgendwohin mitnimmst. Aber schön wäre es. Es gibt viele, die alt sind. Die keine Familie mehr haben. Die einsam werden. Für solche Menschen wäre es gut eine Ersatzfamilie zu haben. Jemanden, der sie besucht, den sie auch mal zuhause besuchen dürfen. Oder vielleicht sogar die Ferien zusammen verbringen. Aber es ist schwierig. In den Heimen herrscht viel Angst für die Bewohner. Damit es ihnen gut geht. Sie werden manchmal fast zu fest behütet, eingesperrt und bevormundet. Eine Möglichkeit sind die vielen Angebote von Insieme. Aber nicht alle können gehen, denn wer Begleitung braucht... Im Insieme-Treff hat es vor allem Behinderte und einige wenige andere. Es wäre schön und auch wichtig, wenn es mehr

Down-Syndrom: durch eine Genommutation liegt das gesamte 21. Chromosom oder Teile davon dreifach vor (Trisomie). Menschen mit Down-Syndrom weisen in der Regel typische körperliche Merkmale auf und sind in ihren kognitiven Fähigkeiten meist so beeinträchtigt, dass sie geistig behindert sind. Die meisten Babys mit Trisomie 21, die lebend zur Welt kommen, werden von Müttern unter 35 Jahren geboren. (...) Nach der pränatalen Diagnose trugen zehn Prozent der Mütter ihr Kind aus.

(...) Die meisten Kinder können heutzutage mit den nötigen Hilfen Lesen und Schreiben erlernen und erwerben zumindest Grundkenntnisse im Rechnen. Teilweise erwerben Menschen mit Trisomie 21 Regelschulabschlüsse, in zunehmendem Masse ergreifen sie Regelberufe in der freien Wirtschaft. (...) Bis zum 40. Lebensjahr entwickeln fast alle Menschen mit Trisomie 21 diagnostische Zeichen der Alzheimer-Krankheit. Die Lebenserwartung von Europäern mit Down-Syndrom ist von durchschnittlich neun Jahren (1929) auf 60 Jahre (2004) gestiegen, insbesondere da Organfehlbildungen heutzutage in der Regel sehr gut behandelt werden können. Mittlerweile erreicht jeder zehnte Mensch mit Down-Syndrom das 70. Lebensjahr.

(...) Einige Kinder mit Down-Syndrom haben die Fähigkeit, relativ erfolgreich Lesen zu lernen. Durch das Down-Syndrom können Funktionsbeeinträchtigungen der Sprechorgane verursacht sein, zum Beispiel durch eine eher schlaffe und weniger bewegliche Zunge. Fehlbildungen an Zähnen, Kiefer, Gaumen, Gaumensegel und Zunge können die sprechmotorischen Grundlagen erheblich beeinflussen.

Auffallend viele Menschen mit Down-Syndrom haben besondere Fähigkeiten im Bereich des Sozialverhaltens und der Emotionalität. Viele Menschen mit Down-Syndrom erzielen je nach individuellen Interessen und erhaltener Förderung und Forderung beachtliche Erfolge, beispielsweise im Bereich der Musik, des Theaterspiels oder der Malerei bzw. des bildnerischen Gestaltens. Auch im Bereich der sportlichen Leistungen sind viele Menschen mit Down-Syndrom erfolgreich.

Quelle: wikipedia

Leute hätte, die Behinderte zu einem Filmabend, oder sonst einem Anlass, begleiten würden. Sie im Heim abholen und später wieder zurückbringen. Oder sie mal für einen Spaziergang abholen würden. Oder sprich mal jemanden mit Down-Syndrom an, stell dich vor und lad ihn vielleicht zu Kaffee und Kuchen ein. Die Leute haben Hemmungen auf Menschen zuzugehen. Dabei kann doch gar nichts passieren.

Der einzige gute Politiker den ich kenne, ist Ueli Maurer. Er hat keine Berührungsängste, keine Scheu auf Behinderte zuzugehen. Er ist ein kontaktfreudiger Mensch, der immer wieder den Kontakt mit Behinderten pflegt. Ehrlich, herzlich und offen.

Bist du SVP-Fan?

Nein. Aber es ist eine Tatsache, dass Ueli Maurer der einzige Politiker hier ist, der regelmässig Kontakt mit Behinderten hat. Der die Hand gibt, sich auch mal von jemandem mit Down-Syndrom küssen lässt. Zuhört. Darum geht es. Nicht um die Partei. Ueli Maurer ist ein offener Mensch, der Gutes tut. Es hat viele schlechte Menschen in seiner Partei. Solche, die Behinderte überflüssig finden. Das ist traurig. Es geht um die Menschen. Nicht um Macht, nicht um die Partei. Mir ist wichtig, wie jemand mit Menschen umgeht. Ob sich jemand für Behinderte einsetzt. Ungerechtigkeiten sieht und versucht zu helfen. An Gerechtigkeit mangelt es in der Schweiz leider sehr. Mir fehlt die Gerechtigkeit.

Alberts fein ziselierte Gesichtszüge legen sich in kummervolle Falten. Sein Kummer und sein Bedauern sind fast körperlich spürbar. Wir schweigen einen Moment nachdenklich.

Ich habe erst durch dich und Kathrin überhaupt Menschen mit Behinderung kennen gelernt. Ihr beide kommt immer wieder in Begleitung um etwas zu trinken, zu plaudern, ein gemeinsames Spiel zu machen. Vorher hatte ich nie Kontakt. Kathrin (TAXI 116) hat mich bei unserer ersten Begegnung über ihre Epilepsie informiert. Das war mutig. Und wichtig.

Ja, bei Kathrin war es früher viel schlimmer. Dann dauerte ein Anfall eine Stunde. Danach konnte sie nicht reden. Die Leute gafften nur, redeten hinter ihrem Rücken, statt auf sie zuzugehen, ihr zu helfen. Darum bin ich für Offenheit. Rede mit den Leuten. Erkläre. Versuche die Angst, die Unsicherheit zu nehmen. Das erleichtert allen das Leben. Obwohl ich manchmal denke, die Hilfsbereitschaft in der Schweiz könnte sich sehr verbessern.



Ich war einmal mit einer Kollegin auf dem Töff unterwegs und wir hatten einen Unfall. Der schuldige Autofahrer fuhr einfach weiter, obwohl wir umgefallen sind. Feige. Eine ganze Kolonne Autos fuhr vorbei, sie bremsen, gafften, aber niemand hielt an. Obwohl sie sahen, dass der Töff umgestürzt war und wir verletzt. Vermutlich könntest du am Boden liegen und sterben und jeder Trottel würde gafften und vorbei fahren. In der Schweiz ist die Hilfsbereitschaft gleich Null. Das habe ich mehrmals erlebt. Einmal halfen wir einer Frau, die auf der Strasse umfiel. Sie hatte einen Herzanfall. Lag am Boden. Die Leute gafften bloss, niemand fragte oder half. Ich rief einen Krankenwagen und Kathrin scheuchte die Gaffer weg. Die Dame überlebte und hat sich später sehr herzlich bei uns bedankt und uns Gutscheine geschenkt.

Das verstehe ich nicht. Denn jeder Autofahrer lernt doch erste Hilfe zu leisten. Aber niemand half. Das macht mich traurig. Diese Kälte. Diese Gleichgültigkeit.

Das habe ich bei dir schon einige Male erlebt. Du bist ein sehr hilfsbereiter Mensch. Du siehst wo es etwas braucht. Und du bietest unkompliziert deine Hilfe, deine Unterstützung an.

Aber das ist doch normal. Das ist selbstverständlich.

Ich musste an eine Begegnung während des Frühlingmarktes denken. An einem Marktstand traf ich zu meiner Verblüffung Kathrin an. Sie lachte und sagte: „Weisst du, der Mann ist ganz alleine, darum haben Albert und ich beschlossen ihm zu helfen. Ich hüte jetzt seinen Stand, damit er Pause machen und einen Kaffee trinken kann“. Die beiden sahen am Vorabend den Marktfahrer alleine seinen Stand aufräumen und boten spontan ihre tatkräftige Hilfe an. Am nächsten Tag kamen sie bereits frühmorgens, um ihm beim Auspacken und Einräumen zu helfen. Einfach so. Später traf ich Albert an einem Tresen. Er wartete auf eine Suppe, die er einem Marktfahrer bringen wollte. Seine Begründung: „Er hat keine Zeit für eine Pause, es ist kalt, da tut ihm eine warme Suppe bestimmt gut“.

Ja. Das sagst du jetzt so. Von der Ethik her auf jeden Fall. Da hast du Recht. Aber gemacht wird es nicht. Obwohl jeder es von den anderen einfordert. Die Kälte gegenüber anderen ist Alltag. Nicht das gelebte Füreinander, wie du es machst.

Weisst du, viele Leute helfen nur für Geld. Geld ist denen wichtig. Wenn es

kein Geld gibt, macht niemand etwas. Verstehst du. Das Freiwillige interessiert nicht. Jemandem zu helfen ist schön. Aber die Leute interessiert nicht das gute Gefühl, das Gegenseitige. Sie wollen Geld. Ich helfe gerne. Eben: Insieme. Das heisst: Zusammen-Gemeinsam.

Ja. Das fängt dort an: einen Menschen direkt zu begrüßen. Sich den Namen zu merken, hinzugehen und zu begrüßen.

Das ist das. Menschlicher Mensch zu sein. Jeder will zwar Kinder, behandelt diese dann wie sein Eigentum. Vergisst aber die wichtigen Dinge weiter zu geben.

Während wir philosophieren betritt ein Gast, der zuvor eine Suppe gegessen und danach zum Rauchen hinausgegangen war, das Lokal, tritt an unseren Tisch und sagt: „Entschuldigt ich habe euch noch gar nicht begrüsst. Ich war im Schuss.“ Er gibt Albert die Hand, begrüsst ihn, wendet sich zu mir und sagt: ich habe dich schon einige male gesehen, ich bin der Beni, guten Abend, wie ist dein Name....

Ich war hin und weg. Denn er hat unser Gespräch nicht gehört. Er war draussen am Rauchen. Also wirkt Alberts Magie.

Wir sprechen weiter:

Menschlichkeit. Akzeptanz. Das sind die wichtigen Dinge. Ja. Aufeinander zugehen. Es kann doch nichts passieren. Dein Gegenüber ist ein Mensch. Vielleicht hat er mehr Mühe in einem Bereich als du. Was solls. Das ist doch egal. Dann braucht er halt etwas mehr Zeit. Auch wenn ich jemanden weinen sehe, oder merke, jemand ist traurig, dann spreche ich diese Person an. Frage, ob ich helfen kann, oder ob wir reden sollen.

Das könnte ich wohl nicht. Ich würde vorbei gehen. So tun, als hätte ich nichts bemerkt.

Warum? Fragen ist immer gut. Der Mensch kann sagen, ich will allein sein oder das Angebot annehmen. Dann kannst du immer noch weggehen oder bleiben. Aber man kann doch einen Menschen, der traurig ist fragen, ob man etwas helfen kann. Das tut nicht weh.

Mach das. Frag einfach. Von einem Menschen mit Down-Syndrom wirst du keins an den Grind bekommen. Im Gegenteil. Du wirst eine ehrliche Antwort bekommen. Vielleicht ist jemand gestorben? Dann hilft es zuzuhören. Einfach Dasein. Miteinander reden ist immer das Beste. Auch wenn du die Person nicht kennst. Manchmal braucht der Mensch nur den Kontakt. Spüren, dass jemand da ist. Sich jemand interessiert. Jemand der zuhört. Vielleicht reichen einige Minuten, eine Viertelstunde. Bereits das kann jemandem gut tun, eine Hilfe sein. Es geht doch gar nicht um so viel. Mit ein wenig Aufmerksamkeit kann ein Anstoss gemacht werden. Irgendetwas wird immer in Bewegung gebracht. Vielleicht nicht sofort, aber etwas geschieht in dem Menschen. Er spürt, dass er jemandem, auch jemand fremdem, wichtig ist. Das er wahrgenommen wird. Das brauchen wir alle. Versuch das mal.